

Mainz

und der Erste Weltkrieg **Teil 1**

» | Kriegsbeginn und „Augusterlebnis“ –
zwischen Begeisterung und Propaganda

VON HANS BERKESSEL | **In diesem Jahr wird in ganz Deutschland mit vielfältigen Aktivitäten des 100jährigen „Jubiläums“ des Beginns des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 gedacht. Der Erste Weltkrieg ist aus naheliegenden Gründen nicht so tief im allgemeinen Bewusstsein der Deutschen verankert wie der Zweite Weltkrieg mit seinen monströsen Verbrechen, der weitgehenden Zerstörung und bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Im Widerspruch dazu steht aber die Einschätzung der Historiker, die in ihm die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts sehen, von dessen Folgen die weitere Entwicklung nicht nur in Deutschland und Europa geprägt wurde. Das Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz – und Mainz als dessen Hauptstadt – waren kein unmittelbarer Kriegsschauplatz, dennoch stand die Region als Grenzland in engem Zusammenhang mit den Ereignissen.**

Der Erste Weltkrieg wurde in der Region als ein Krieg gegen den französischen „Erbfeind“, einerseits mit „patriotischer“ Begeisterung begrüßt, andererseits rief er aber auch Widerspruch und Ängste hervor. Durch die Nähe zur eigentlichen Front im Westen war der Krieg für die hier lebenden Menschen stets gegenwärtig. Er war anfangs vor allem durch die Anwesenheit des Militärs spürbar. Als Aufmarschgebiet und Aufenthaltsort nachrückender Ersatztruppen hielten sich hier zeitweise mehrere Tausend Soldaten auf. Betriebe in der Region lieferten Rohstoffe und Kriegsmaterial, wobei die Produktion mit der steigenden Nachfrage kaum Schritt halten konnte. Lebensmittelknappheit und das Zusammenbrechen des regionalen Handels waren die Folge.

Kriegsbeginn und „Augusterlebnis“ – im Meinungsstreit der Mainzer Presse

„Der gestrige Sonntag stand auch in Mainz im Zeichen der Kriegserwartungen. [...] Und alle sind einig in der Treue zu Österreich! [...] Begeisterungs-Ovationen brachen bei den Städtischen Sommerkonzerten in der dichtbesetzten Stadthalle aus. Die Kapelle spielte als Zugabe den ‚Hoch-Deutschmeistermarsch‘, was sofort mit anhaltenden Hochrufen und Händeklatschen aufgenommen wurde und so lange anhielt, bis noch ‚Deutschland, Deutschland über alles‘, ‚Die Wacht am Rhein‘ und ‚Heil Dir im Siegerkranz‘ intoniert wurden. Das Publikum sang stehend die Hymnen mit und blieb noch lange in erregter ‚Kriegsstimmung‘ für den Bundesgenossen.“

So beschreibt das katholische „Mainzer Journal“ am 27. Juli 1914, also etwa



**Der Auszug
deutscher
Soldaten aus ihrer
Garnisonsstadt im
August 1914**

© BUNDESARCHIV

einen Monat nach dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau und einen Tag vor der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, die Stimmung unter der Mainzer Bevölkerung. Allerdings muss zu diesem Zeitpunkt davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei wohl zum größten Teil um die bürgerlichen Schichten handelte, die in patriotischem Eifer entflammten. In der Arbeiterschaft wurde die Sachlage offenbar wesentlich differenzierter betrachtet. So druckte die sozialdemokratische „Mainzer Volkszeitung“ am gleichen Tag einen Aufruf des SPD-Parteivorstandes in Berlin ab, in dem es heißt:

„Verurteilen wir auch das Treiben der groß-serbischen Nationalisten, so fordert doch die frivole Kriegsprovokation der österreichisch-ungarischen Regierung den größten Protest heraus. [...] Das klassenbewusste Proletariat Deutschlands erhebt im Namen der Menschlichkeit und der Kultur flammenden Protest gegen dies verbrecherische Treiben der Kriegshetzer. Es fordert gebieterisch von der deutschen Regierung, dass sie ihren Einfluss auf die österreichische Regierung zur Aufrechterhaltung des Friedens ausübe, und falls der schändliche Krieg nicht zu verhindern sein sollte, sich jeder kriegerischen Einmischung enthalte.

Kein Tropfen Blut eines deutschen Soldaten darf [...] geopfert werden.“

Am nächsten Tag schon spitzte sich die Situation zu: In Berlin fanden große Antikriegsdemonstrationen sozialdemokratischer Anhänger statt, die von der Reichsregierung verboten wurden und durch den massiven Einsatz der Polizei schon bald zu gewalttätigen Ausschreitungen eskalierten. In der Presse ist von zahlreichen dezentralen Protestversammlungen die Rede, die sich nach Auflösung durch die Polizei immer wieder neu formierten. Gleichzeitig kam es auch zu bürgerlichen Gegendemonstrationen. Erneut zeigte sich, dass die seit der Verfolgung durch die Sozialistengesetze Bismarcks zu „vaterlandslosen Gesellen“ abgestempelten Sozialdemokraten außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft standen. So spiegelten sich die Auseinandersetzungen auf den Straßen auch in der Meinungsschlacht der Presseorgane. Hier patriotische Kriegsbegeisterung – dort Ablehnung des Krieges und fast prophetische Warnung vor dessen Gräueln. Der liberale Mainzer Anzeiger schreibt am 28. Juli:

„Im Konzert der städtischen Kapelle in der Stadthalle kam es auch gestern Abend wieder zu Sympathie-Kundgebungen und begeisterten Ovationen für die verbündete

Nachbarregierung. Durch Spielen patriotischer Weisen trug die Kapelle den Gefühlen des Publikums Rechnung. Seit dem großen Kriege von 1870 hat bei uns kaum ein kriegerisches Ereignis solche Anteilnahme erweckt als der österreichisch-serbische Konflikt.“

In der sozialdemokratischen „Mainzer Volkszeitung“ heißt es dagegen noch am 30. Juli, also zwei Tage vor der deutschen Kriegserklärung an Russland:

„Aus Berlin, München, Frankfurt und anderen Städten wird gemeldet, dass sich zu nächstlicher Stunde auf den Straßen und besonders in den Schanklokalen ein lärmender ‚Patriotismus‘ aufdringlich geltend machte. Auch die Mainzer Blätter berichten über freudige Kriegskundgebungen in den Bierhäusern. [...] Die Extrablätter bringen Nachrichten, die das Herz stocken machen, es droht der Weltkrieg mit grauenhaftem Mord und entsetzlichem Elend – und begeistert jubeln die ‚Patrioten‘. [...] Sie rufen: Hoch der Krieg!“

Und auch diese dezidierte und in der Sache klarsichtige Position konnte durch die nationalistisch gestimmte Presse nicht unwidersprochen bleiben. Das „Mainzer Journal“ schreibt am 31. Juli:

„In diesen schweren Stunden, wo alle Völker Europas mit Sorge dem Ticken der Schicksalsuhr lauschen, zugleich aber auch die Kräfte sammeln und die Sehnen straffen, um in der Stunde der Not um Hab, Gut und Ehre zu kämpfen und dem Vaterlande zu geben, was dem Vaterland gebührt, geht die ‚deutsche‘ Sozialdemokratie hin und hält Massenprotestversammlungen

gegen Krieg und Kriegsgeschrei ab, benutzt die ersten Momente vaterländischer Sorge und Not, die Masseninstinkte aufzupeitschen gegen alle vaterlandsfreudigen Elemente, die sie kurzab als Imperialisten verdammt. [...] Wir aber vertrauen, dass die Liebe zum Vaterland und der deutsche Stolz im ganzen deutschen Volke immer noch stärker sind und tiefer wurzeln als die

Vernichtungskeime, die von der Sozialdemokratie in leider so viele deutsche Herzen gesenkt worden sind.“

Angesichts dieser klaren Fronstellung muss es umso mehr verwundern, dass auch die politisch bewusste Arbeiterschaft nur wenige Tage später bei aller Skepsis gegenüber dem ungewollten Krieg doch der Argumentation der Reichsregierung folgte, die die Ver-

antwortung für den Kriegsausbruch allein dem zaristischen Russland zuschob. In der „Mainzer Volkszeitung“ konnte man am 4. August lesen:

„So viel steht jedenfalls fest, dass wir zu jeder Zeit alle unsere Kräfte für die Verständigung aller Kulturvölker eingesetzt und uns gegen den Krieg erklärt haben, aber ebenso steht fest, dass wir niemals daran gedacht haben, uns wehrlos einem angreifenden Gegner preiszugeben. [...] Das Verbot an die Soldaten, diejenigen Wirtschaften, in denen sozialdemokratische Versammlungen abgehalten werden, zu meiden, ist für den Bereich der Mainzer Festung aufgehoben. [...] Es scheint so, dass das Wort des Kaisers: ‚Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche‘, ein ehrliches Bekenntnis zur Gleichberechtigung aller Staatsbürger ist.“

Der „Vorwärts“ vom 4. August 1914 mit einer Rechtfertigung der Bewilligung der Kriegskredite durch die SPD-Reichstagsfraktion.

© BUNDESARCHIV



Hier wird deutlich, dass auch die deutschen Arbeiter davon ausgingen, sich in einem legitimen Verteidigungskrieg zu befinden. Gleichzeitig keimte wohl bei den Sozialdemokraten die Hoffnung auf, bei einer loyalen Haltung gegenüber der Reichsregierung und einer Beteiligung am Krieg, als Lohn endlich die gesellschaftliche Anerkennung und Integration zu erlangen. Nun gab es für den patriotischen Taumel kein Halten mehr. Öffentliche Erklärungen maßgeblicher Politiker und eine entsprechende Presseberichterstattung schaukelten sich gegenseitig hoch und heizten die Stimmung zusätzlich an. „Mainzer Journal“ und „Mainzer Anzeiger“ druckten am 10. August 1914 denselben ausführlichen Bericht über eine gut besuchte vaterländische Versammlung im großen Saal der höheren Töcherschule mit dem Mainzer Oberbürgermeister Karl Göttelmann und dem Rechtsanwalt Heinrich Claß, dem späteren Vorsitzenden des nationalistischen Alldeutschen Verbandes und des daraus hervorgehenden antisemitischen Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes.

„Dr. Göttelmann eröffnete die Versammlung mit markigen Worten. Unsere Brüder, Gatten und Söhne ziehen in das Feld, darob darf keine Trauer herrschen, denn das sei eine Versündigung am Geiste der Nation. Das deutsche Volk ist mit eiserner Entschlossenheit erfüllt. Es ist ein großer Tag, denn jeder Deutsche ist bereit, für das Vaterland zu streiten und Opfer zu bringen. Es geht um unsere nationale Selbständigkeit, um unser Recht, um Einheit, Freiheit und deutsche Kultur. Dass Russland und Frankreich gegen Deutschland stehen, damit muss man sich abfinden;

das aber auch England, das Land der Freiheit und Gottesfurcht, sich gegen Deutschland wendet, das ist eine Kulturschande. Alle Parteigegensätze sind in Deutschland zurückgetreten; das deutsche Volk ist einig und bringt Vertrauen dem Kaiser entgegen, der unser Volk zum Sieg führen wird. [...] Rechtsanwalt Claß, als Redner des Abends, führte sodann aus, dass ein Gewittersturm durch Europa brause; Deutschland, das langmütig gewartet, wurde gezwungen, das Schwert zu ziehen. Wir Deutsche sind vor den gewaltigsten Kampf gestellt, den die Weltgeschichte je

.....
” | Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“

KAISER WILHELM II

.....

gesehen. Frankreich will den Revanchegedanken nicht aufgeben, Russland ist von den slawischen Leidschaften gegen das Germanentum beherrscht, England, das an einem Wendepunkt in seiner Weltwirtschaft angelangt ist, das von Deutschland auf dem Weltmarkt überflügelt wird, will durch Vernichtung der deutschen Flotte die deutsche Konkurrenz beseitigen. So ist Deutschland von allen Seiten des Feindes umgeben. Wie ist die Aussicht des Kampfes? Es ist ein Kampf um unser Dasein, denn heute geht es auf das Ganze. [...] Mit einer Huldigung an den Kaiser und die deutsche Armee schloss der Redner seine Ausführungen. [...]

In seinen Schlussworten dankte zunächst Oberbürgermeister Dr. Göttelmann dem Gouverneur Exzellenz von Kathen dafür, dass dieser die Versammlung mit seinem Besuch beehrt habe. Die Mainzer Bevölkerung bringt dem Gouverneur, der jetzt auch der Träger der Zivilgewalt ist, Vertrauen entgegen. Die Mainzer Bevölkerung werde in diesen ernsten Tagen ausharren und jeder möge an seinem Platze seine Schuldigkeit tun. Mit dem Gesang Deutschland über alles wurde die patriotische Kundgebung geschlossen.“



Eine Gruppe
Mainzer Soldaten
posiert für ein
Erinnerungsfoto

© STADTARCHIV
MAINZ

Die „Mainzer Volkszeitung“, die am gleichen Tage von dieser Versammlung berichtet, wendet sich hier noch vehement gegen die nationalistischen und rassistischen Thesen der beiden Hauptredner. Doch schon bald, nach den wiederholten Siegesmeldungen der deutschen Truppen in den ersten Kriegswochen, schwenkt auch die „Volkszeitung“ auf die allgemeine patriotisch-nationalistische Linie ein, so dass in der Berichterstattung der drei Mainzer Zeitungen jetzt kein Unterschied mehr besteht. Am 24. August findet sich hier der folgende Bericht:

„Als gestern die Nachricht von den neuen Siegen der deutschen Truppen verbreitet wurde, herrschte wieder heller Jubel. Die Flaggen werden jetzt gar nicht mehr eingezogen. Nachmittags läuteten die Glocken. Das Straßenbild war lebendiger denn je. Sonntags kommen immer

wieder die Angehörigen der hier eingezogenen Mannschaften zum Besuch. [...] Heute Vormittag trafen wieder freudige Nachrichten ein. Der Gouverneur v. Kathan verkündete mit bewegter Stimme dem Publikum vom Auto aus die neuen Erfolge der deutschen Truppen. Seine Worte wurden mit Begeisterung aufgenommen. Als er von den ersten Hieben, die englische Truppen erhalten hatten, erreichte der Beifallssturm seinen Höhepunkt. Bald darauf setzte Glockengeläute ein, um die Siegesfeier vollständig zu machen.“

Das Augusterlebnis in der Erinnerung

Welche Bedeutung das sogenannte „Augusterlebnis“ für die Entwicklung der Einstellungen junger Menschen zum Krieg haben konnte, zeigt das Beispiel des jungen Carl Zuckmayer, der sich vom pazifistisch eingestellten Schüler zum patriotisch begeisterten Kriegsfreiwilligen wandelte. Der später berühmte Mainzer Schriftsteller beschreibt dieses Erlebnis in seiner Autobiographie „Als wär's ein Stück von mir“ (Frankfurt/M. 1966/1980, S. 162):

„Es war Samstag, der erste August. In unserer Gegend, der Mainzer Neustadt, war alles totenstill, kein Mensch und kein Fahrzeug auf der Straße, die Häuser wie ausgestorben. Aber von der Stadtmitte her, hörte man, undeutlich und verworren, ein leises Brausen von vielen Stimmen, Gesang, Militärmusik. Ich lief in die Stadt. Je näher ich dem Schillerplatz kam, auf dem sich das Gouvernement der Garnison befand, desto dichter wurde das Gedränge: so ging es sonst nur zu, wenn an Fastnacht der Rosenmontagszug erwartet wurde. Aber die Stimmung war anders. Obwohl man Rufen, auch Schreien und Lachen hörte, war in dem ganzen Getriebe eine zielhafte Geschlossenheit, nichts von müßiger Neugier, so als hätte jeder dort, wo alle hinströmten, etwas Dringendes, Un-

aufschiebbares zu tun. Mitten durch all die Menschen marschierten kleine Kommandos der Gouvernements-Wache, die an den Straßenecken noch druckfeuchte Plakate anschlugen, darauf stand in großen, weithin lesbaren Buchstaben: „Seine Majestät der Kaiser und König hat die Mobilmachung von Heer und Flotte angeordnet. Erster Mobilmachungstag ist der zweite August. Gez. Wilhelm, I. R.“ Sonst nichts. Wer damals dabei war, hat diesen Text nie vergessen. Da und dort traf ich Schulkameraden oder Freunde aus der Nachbarschaft, und auch das gehörte zu dem Unfaßlichen: wir sprachen kaum miteinander, wir berieten uns nicht, wir schauten uns nur an, nickten uns zu, lächelten: es war gar nichts zu besprechen. Es war selbstverständlich, es gab keine Frage, keinen Zweifel mehr, wir würden mitgehen, alle. Und es war – das kann ich bezeugen – keine innere Nötigung dabei, es war nicht so, daß man sich etwa vor dem anderen geniert hätte, zurückzubleiben. Man kann vielleicht sagen, daß es eine Art von Hypnose war, eine Massenentscheidung, aber es gab keinen Druck dabei, keinen Gewissenszwang. Auch in mir, der ich am vorletzten Abend noch zu einer Holländerin gesagt hatte: „Nie werde ich in den Krieg gehen!“ war nicht mehr der leiseste Rest einer solchen Empfindung. [...]

Wir sprachen nur noch davon, bei welchem Regiment man sich am besten melden sollte. Einer unserer Freunde, Sohn eines höheren Offiziers, informierte uns, daß mit den Kriegserklärungen am nächsten Tag zu rechnen sei und daß dann wohl überall Freiwillige angenommen würden. Am liebsten wären wir gleich alle zusammen in eine Kaserne gelaufen und gar nicht mehr heimgegangen.“

Carl Zuckmayer ist, wie viele Schriftsteller und Intellektuelle, die das Glück hatten, das Massensterben zu überleben, als Kriegsgegner und überzeugter Pazifist nach Hause zurückgekehrt.

→ Literaturhinweise

- **Mainz und der Erste Weltkrieg.** Mainzer Geschichtsblätter 14/2008. Veröffentlichungen des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e.V. (hrsg. u. bearb. v. Hans Berkessel und Hedwig Brüchert)
- **Mainz - Menschen, Bauten, Ereignisse.** Eine Stadtgeschichte. hrsg. v. Franz Dumont und Ferdinand Scherf. Mainz 2010.
- **Kreuz - Rad - Löwe.** Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte. Hrsg. v. Friedrich P. Kahlenberg / Michael Kißener, 3 Bde. Mainz 2012.

Web: www.erster-weltkrieg-rlp.de

Alles für's Kochen, Backen und Genießen

Qualität muss gelebt werden, und das beginnt bei uns selbst!



Wir freuen uns sehr darauf, Sie in unserem Geschäft zu begrüßen!

Haushaltswarenfachgeschäft
Gewürze, Öl + Essige, Konfitüren
Messerschleifkurse
Schleifarbeiten
Baumärktchen
Lieferservice

Wolfgang Moritz KG

Klarastraße 5 (hinterm Kaufhof)
55116 Mainz-Innenstadt
Telefon 06131 231825
www.moritz-mainz.de

Kochen, Backen und Genießen
Moritz

Seit über 85 Jahren - Ihr Fachgeschäft in Mainz

Mainz

und der Erste Weltkrieg **Teil 2**

» | Kriegsalltag an der Front – im Spiegel der Kriegstagebücher des jüdischen Mainzers Otto Hirsch

VON HANS BERKESSEL | **Auch wenn die weithin gepflegten Erinnerungen an den Krieg von 1870/71 zu Beginn noch die Vorstellungen und Erwartungen an den Ersten Weltkrieg prägten, so wurde schnell klar, dass dieser neue Krieg einen völlig anderen Charakter haben würde: Neue Waffen und neue Kampfformen, Artillerie, Maschinengewehre und Schützengräben bestimmten die Kriegserfahrungen von Millionen Soldaten. Insbesondere der Stellungskrieg im Westen forderte bis dahin unvorstellbare Opferzahlen auf engstem Raum (allein in Verdun verloren 1916 mehr als 300.000 Soldaten ihr Leben) sowie ungeheure physische und psychische Belastungen: Der Lärm der Geschütze, das Giftgas, die Verletzungen und Verstümmelungen, das Vegetieren in Gräben und Unterständen bei Schmutz, Kälte, Nässe und Ungeziefer, die mangelhafte Versorgung und Verpflegung prägten die Fronterfahrungen der Soldaten.**

Je mehr diese Fronterfahrungen in Verbindung mit der Etablierung einer „Alltagsgeschichte von unten“ in den Fokus der Geschichtswissenschaften rücken, desto mehr finden biografische Quellen wie Tagebücher, Briefe und Feldpostkarten und deren Editionen Beachtung. Bei aller gebotenen Vorsicht hinsichtlich quantifizierender Aussagen und Bewertungen und bei Feldpostbriefen und -karten natürlich unter Berücksichtigung der im Kriegsverlauf immer mehr zunehmenden Zensur besitzen diese als persönliche Dokumente und authentische Zeitzeugenaussagen einen hohen Wert. Sie informieren uns über das teilweise banale Alltagsgeschehen an der Front, aber auch über Kriegsgräuel und traumatisierende Erfahrungen der Soldaten. Sie geben Zeugnis

von den Stimmungslagen, die nicht nur das Leben der Soldaten im Krieg, sondern auch der Angehörigen zu Hause maßgeblich beeinflusst haben. Auf der Grundlage der seltenen Quelle der Kriegstagebücher (1914–1918) des jüdischen Mainzer Soldaten Otto Hirsch sollen diese Fronterfahrungen am individuellen Beispiel dargestellt werden.

„Mit großer Begeisterung folgte ich dem Ruf zur Fahne“

Der am 28. September 1891 geborene Sohn des jüdischen Mainzer Kaufmanns Louis Hirsch, Otto Hirsch, beginnt am 4. August seine Tagebucheintragungen mit dem Bericht über die Mobilmachung zum Ersten Weltkrieg und seine freiwillige Meldung als Kriegsteilnehmer und beendet sie am 9. Dezember 1918



**Ersatzreservist
Otto Hirsch,
Mainz 1914**

© PRIVATARCHIV

mit dem Hinweis auf die französische Besetzung von Mainz.

In zwei DIN A5-großen Heften notiert er auf circa 120 eng beschriebenen Seiten – zu Beginn in Sütterlinschrift, dann in die lateinische Schrift übergehend – seine Erlebnisse von der Einberufung bis zur Demobilisierung. Den Innendeckel des ersten Heftes widmet der Schreiber mit einer für Kriegstagebücher nicht unüblichen „Ehrentafel“ seinen beiden besten Freunden:

„Kriegsfreiwilliger Hugo Jung, Infanterieregiment 88 Mainz aus Kaub am Rhein fand den Heldentot(!) in Rußland im Mai 1915.

Kriegsfreiwilliger Moritz Levy aus Bierstadt b. Wiesbaden, gefallen bei Ypern im Kriegsjahr 1915 – beide nach ihrem 2ten Ausrücken.“

Nach den ersten Eintragungen – sie finden über lange Zeit fast täglich statt – ist Hirsch nach der Meldung beim Bezirkskommando zunächst mit dem Requirieren von „Bauernpferden“ beschäftigt, wird am 7. August zu seiner Stammeinheit, dem InfReg Nr. 117 (dem Leibregiment der Großherzogin von Hessen), in die Mainzer Alice-Kaserne überstellt und dort dann zunächst einer militärischen Grundausbildung unterzogen. Nach vorübergehenden gesundheitlichen Problemen wird Hirsch im November 1914 bei der erneuten Musterung als garnisonsdienstfähig erklärt und zu Beginn des Kriegsjahres 1915 dem Landsturm-Ersatz-Bataillon II in Darmstadt zugeteilt.

Es folgen detaillierte Darstellungen weiterer militärischer Ausbildung und



**Bildpostkarte von
1915: Otto Hirsch
im Kreise seiner
Kameraden
(mittig in der
hinteren Reihe)**

© PRIVATARCHIV

des Exerzierens in Darmstadt – inzwischen ist er dem ErsBatl. LeibgardeReg. Nr. 115, II. Kompanie zugeteilt – und dann unter der Eintragung vom 4. Juni und der Überschrift „Auf nach Galizien“ die genaue Schilderung der Vorbereitungen auf den ersten Kriegseinsatz im Osten, inklusive der Bestandteile der feldmarchmäßigen Ausrüstung, bestehend aus Hemden, Unterhosen, Socken, Verbandspäckchen, Gewehrreinigungsmaterial, eiserner Lebensmittel-Ration (1 Dose Fleischkonserven, 2 Sack Feldzwieback, 1 Sack Salz, 2 Dosen Kaffee, 1 Pfund Bohnen zur Suppe), ferner 150 Patronen, 1 Seitengewehr, 1 Spaten, 1 neues Gewehr, Modell 98 und der Erkennungsmarke mit den Angaben: 1. ErsBatl., InfReg 115, 2. ErsKomp. 773. Am 5. Juni beginnt die Abfahrt; zuvor werden die Soldaten von den drei Feldgeistlichen auf den Einsatz eingestimmt („Unser Rabbiner ... findet einige beherzte Worte“). Hirsch berichtet über die Abfahrt vom Bahnhof in Darmstadt in Anwesenheit des hessischen

Großherzogs und über die „Liebesgaben“ (Verpflegung, Kleidung), die den Soldaten von der einheimischen Bevölkerung mit auf den Weg gegeben werden. In den Eintragungen der nächsten Tage beschreibt Hirsch akribisch die Fahrtstrecke mit Ankunfts- und Abfahrzeiten der einzelnen Bahnstationen; insgesamt neun Tage fahren die Soldaten durch halb Europa bis sie am 13. Juni 1915 am Kriegsschauplatz ankommen. Dabei erweist sich der Tagebuchschreiber als genauer Beobachter, der einzelne markante Gebäude, „zerschossene Dörfer“, Gefangenentransporte, Fliegerangriffe, Granatbeschuss und so weiter anschaulich darstellt. Unter dem 14. Juni findet sich neben Beschreibungen des Frontalltags der Hinweis auf das erste Gefecht, „die erste Feuertauf“. Am 17. Juni ist dann infolge russischen Granatfeuers von den ersten eigenen Verlusten die Rede. Die folgenden Eintragungen berichten vom Alltag an der Front, in sachlicher und dramatischer Weise: Patrouille gehen, Schützengräben und Unterstände ausheben, dabei

immer wieder Feuergefechte, überwiegend Granatfeuer. Dazwischen, am 22. Juni, die Meldung „Lemberg gefallen“. Am folgenden Tag scheint ihm die erste Flussüberquerung über den Dnjestr berichtenswert. Die dabei immer wieder an den Tag gelegte sachliche, emotionslose Sprache lässt die psychische Belastung durch das andauernde Artilleriefeuer auf beiden Seiten kaum

erahnen. Auch Sturmangriffe mit aufgepflanztem Seitengewehr, also im Kampf Mann gegen Mann, werden völlig undramatisch geschildert. Gleichzeitig zeigt der Tagebuchschreiber aber durchaus Mitgefühl mit den russischen Soldaten. So heißt es am 25. Juni nach einem groß angelegten „Feuerüberfall“ der deutschen und österreichischen Artillerie: „Der Himmel ist blutrot gefärbt und das Mordfeuer nimmt kein Ende. Wir hören furchtbares Stöhnen von den uns gegenüberliegenden Russen. Sie müssen schwer gelitten haben. Über Nacht treten die Russen den Rückzug an.“ Schilderungen der alltäglichen Belastungen etwa durch Gewaltmärsche bei glühender Hitze, zu wenig oder zu spät geliefertes Essen und vor allem die Mückenplage verdeutlichen die Rahmenbedingungen dieses Kriegseinsatzes. Von Konflikten zwischen den Soldaten verschiedener Konfessionen ist in den Tagebüchern nicht die Rede; es wird im Gegenteil über einen offenbar sehr harmonischen gemeinsamen Feldgottesdienst durch den Divisionspfarrer berichtet, der „eine ergreifende Predigt“ gehalten habe. Je länger der Einsatz dauert, desto größer sind die Verluste, häufen sich die Eintragungen über tote Kameraden durch Granatsplitter. Hirsch selbst bleibt dank seines Helms zunächst von Verwundungen verschont. Am 12. Juli

finden sich erste Hinweise auf starke Magenkrämpfe (Verdacht auf Cholera); nach einigen Tagen Schonung durch Tätigkeiten bei der Feldküche geht es weiter. Wenige Tage später verschlimmert sich die Erkrankung, hohes Fieber tritt auf, der erste Soldat der Kompanie stirbt an Cholera, die Krankheit greift weiter um sich. Es gibt mehrere Todesopfer. Daher wird

Hirsch mit einer größeren Gruppe Soldaten in ein polnisches Kriegslazarett überstellt. Mit einem bayerischen Lazarett-Zug wird er schließlich am 27. August nach

Deutschland zurück geschickt und kann im Oktober nach vorläufiger Genesung einen zehntägigen Heimaturlaub antreten. Die Überstellung in eine sogenannte „Genesungskompanie“ und ein 14-tägiger Genesungsurlaub sind die nächsten Stationen. Hirsch wird dann erst einmal nicht zurück an die Front beordert, sondern um den Jahreswechsel 1915/16 mit Bewachungsaufgaben in einem Lager mit circa 10.000 russischen Kriegsgefangenen bei Wetzlar beauftragt. Die Eintragungen in dieser Zeit schildern die

„ | **Der Himmel ist blutrot gefärbt und das Mordfeuer nimmt kein Ende.**“

Otto Hirsch im Quartier

© PRIVATARCHIV





Otto Hirsch wurde 1917 mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

© PRIVATARCHIV

Details des Alltags in diesem und anderen Kriegsgefangenenlagern und die Aufgaben des Bewachungspersonals – ohne dass nationalistische oder rassistische Ressentiments gegenüber den russischen Gefangenen erkennbar wären. Geschildert werden allerdings gelegentlich auch offebar handfeste Konflikte zwischen russischen und ukrainischen Kriegsgefangenen, so dass das deutsche Wachpersonal dazwischen gehen muss. Auffallend sind die Hinweise auf die immer wieder großen Zahlen von Kriegsgefangenen (meist über 10.000), die mit neuen Transporten hinzukommen. Mit diesen Bewachungsaufgaben in Lagern mit russischen und aushilfsweise auch französischen Kriegsgefangenen, unterbrochen durch kurze Heimaturlaube, vergeht fast das ganze Jahr 1916. Nach einer erneuten Versetzung folgt dann ab dem 16. Oktober 1916 der erneute „Ausmarsch ins Feld“ – diesmal nach Frankreich.

Aufenthalt im Kriegslazarett in Brüssel, Januar 1917

© PRIVATARCHIV

Nach Frankreich! – Einsatz und schwere Verwundung im Westen

Von Bad Homburg/Taunus aus geht die Fahrt über Frankfurt, nach einem Kurz-

aufenthalt im „goldenen Mainz“ ins Saarland und zum französischen Einsatzgebiet, etwa 30 Kilometer von Verdun. Wieder wechseln die Beschreibungen von Sehenswürdigkeiten mit denen der Zerstörung und Vernichtung. Unter der treffenden Überschrift „Das Höhlenleben beginnt“ berichtet Hirsch, nun ab dem 19. Oktober in Stellung, über seine Erfahrungen mit dem Stellungs- und Zermübungskrieg im Westen. Dabei zeichnet er nicht nur ein plastisches Bild des Aufbaus der Stellungen, des Tagesablaufs mit dem Ausheben von Schützengräben, dem Errichten von Drahtverhauen zum Schutz dieser Gräben, sondern schildert auch eher skurrile Beobachtungen wie die Häufung des französischen Granatbeschusses während der deutschen Essensausgabe. Im Wechsel werden die Soldaten aus den Stellungen der vordersten Front einige Tage etwas weiter nach hinten verlegt, um sich von dem dauernden Granatfeuer „erholen“ zu können. Spannend geraten die Passagen des Tagebuchs, in denen zum Beispiel über die Aufdeckung der Wachablösungen durch die Franzosen berichtet wird, was für die Abgelösten



einen Rückweg unter schwerem Artilleriefeuer bedeutet.

Exemplarisch für viele Soldaten berichtet Hirsch – inzwischen zu einer Einheit im Norden verlegt – von einem der größten Gesundheitsprobleme: der Läuseplage. Durch das Kratzen entstehen am ganzen Körper offene eiternde Geschwüre, die schließlich sogar die Einweisung in ein Lazarett in Brüssel notwendig machen. Der Lazarettaufenthalt in Brüssel sorgt dann für ein entspanntes Weihnachtsfest mit Weihnachtsbaum, Geschenken und Theateraufführung. Am 2. Februar 1917 geht es zurück an die Front; jetzt werden neben dem Artilleriefeuer auch Fliegerangriffe geschildert. Ende Februar erlebt Hirsch die französische Frühjahrsoffensive in der Champagne in sehr schlecht ausgebauten Stellungen mit. Mit viel Glück bleibt er bei dauerndem Granatbeschuss und immer häufigeren Fliegerangriffen zunächst unverwundet; am 11. April gerät er erneut in schweres Artilleriefeuer und wird durch mehrere Granatsplitter schwer am Fuß verletzt. Es gibt viele weitere Verwundete und einige Tote. Hirsch wird im Kriegslazarett insgesamt dreimal operiert. Erst bei der dritten Operation („Der Operationstisch war der Hochaltar einer französischen Kirche“) können alle Splitter entfernt und die stark eiternde Wunde geschlossen werden. Über Belgien wird der Verwundete schließlich nach Deutschland zurück gebracht und landet im Lazarett in Bad Kreuznach, wo sich zu dieser Zeit auch das große Hauptquartier der deutschen Reichswehr befindet („Der Kaiser wohnt im Kurhaus. Hindenburg in der Villa Imhof“). Zum herausragenden Ereignis wird ein Lazarettbesuch: „Am 27. Juni erhalten wir hohen Lazarettbesuch von ihrer Majestät der Kaiserin. Sie spricht mit allen Verwundeten und jeder erhält ein Bild vom Kaiser.“ Auch weitere Prominente besuchen die

Soldaten: Prinz Heinrich von Preußen und Generalfeldmarschall von Hindenburg. Am 20. Oktober 1917 erhält Hirsch „von meiner Kompanie 7/81 aus dem Felde das Eiserne Kreuz II. Klasse“ und wird zum Korporalschaftsführer befördert, im August 1918 folgt das Verwundetenabzeichen in Schwarz. An die Front muss er nicht mehr zurück. So erlebt er in Frankfurt die Ausläufer des Kieler Matrosenaufstandes und wird am 15. November 1918 aus der Reichswehr entlassen. „Ich fuhr abends noch nach Mainz, nahm Abschied von Frankfurt. Am nächsten Tage gab ich meine militärischen Sachen ab, nun war ich ganz frei – und wieder Mensch.“

Ihr Partner im Rhein Main-Gebiet

Fahrzeugumrüstung für mobilitätseingeschränkte Personen



- Fußgas links
- Schwenksitze
- Gas und Bremse mit der Hand
- Rollstuhlverladesysteme
- Liftsysteme+Rampen
- LENKOK IR-Fernbedienung

handicap mobil GmbH
 Carl Zeiss Straße 26
 55129 Mainz
 Tel.: 0 61 31-2 50 83 50
 mail: post@handicapmobil.de
www.handicapmobil.de



Mainz

und der Erste Weltkrieg **Teil 3**

» | Kriegserfahrungen an der Front – im Spiegel der Feldpostbriefe der „Kriegssammlung“ der Mainzer Stadtbibliothek

VON HANS BERKESSEL | **Die Kriegserfahrungen an der Front waren je nach Einsatzgebiet und Verlauf des Ersten Weltkrieges sehr verschieden. Der ursprünglich verkündete Verteidigungskrieg war jedoch schnell zu einem Eroberungskrieg geworden. Angesichts der Materialschlachten, insbesondere im Westen, machten die Soldaten bald die desillusionierende Erfahrung, dass die romantisch-heroischen Männlichkeits- und Tapferkeitsideale bei Kriegsbeginn endgültig gescheitert waren. An einer Front von über 700 km und in einem 40.000 km umfassenden Grabensystem allein an der Westfront erlebten die mit dem Pathos der Vaterlandsverteidigung ausgezogenen Soldaten bald eine militärische Abwertung, soziale und körperliche Entwürdigung und Entmenschlichung. Sie waren monate- ja teilweise jahrelang bei wenigen Ruhephasen dem sinnlosen anonymen Massensterben in verschlammten Erdlöchern und auch den Schikanen der Vorgesetzten ausgesetzt, was im Verlauf des Krieges immer stärker zur Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht führte.**

Wie verarbeiteten die Soldaten diese Fronterfahrungen? Welche Informationen wollten und konnten sie ihren Verwandten in der Heimat zukommen lassen? Inwieweit wird das Geschehen an der Front realistisch offen oder verdeckt beziehungsweise abgemildert geschildert, auch um die Verwandten zu schonen und ihnen keine zusätzlichen Sorgen um Sohn oder Ehemann aufzubürden?

Die Feldpost stellte neben den wenigen Urlaubstagen meist die einzige Verbindung zur Heimat dar. Man kann daher die Briefe zwischen Front und Heimat auch als „symbolische Lebensfäden“ (Hemmerich) zwischen Menschen verstehen, die der Krieg getrennt hatte. Etwa 16 Millionen Feldpostbriefe

und Postkarten, die täglich während des Ersten Weltkrieges versandt wurden, zeigen die große Bedeutung, die der Austausch für die Soldaten und ihre Angehörigen, aber auch für die militärische Organisation hatte. Sie geben Aufschluss über die emotionale Verarbeitung der Kriegserfahrungen und die mentalen Einstellungen der Soldaten. Sie sind aber „mehr als private und persönliche Dokumente des Krieges“ (Thielen). Sie dienen zugleich der öffentlichen Darstellung des Krieges – etwa durch den Abdruck in lokalen Zeitungen – und prägen damit auch die Wahrnehmung und das Bewusstsein in der Heimat. Neben vielfältigen Transportschwierigkeiten, die mehr als 8.000 Beamte und

Soldaten im Kriegsgebiet, im Kriegspresseamt und in den Prüfstellen zu bewältigen hatten, sorgte die im Kriegsverlauf zunehmende Zensur für Verzögerungen bei der Auslieferung. Für die Zensur der Briefe von der Front gab es zunächst keine einheitlichen Richtlinien. Ungefähr 600 Postsperrungen wurden während des Krieges verhängt, während derer keine Briefe versandt werden durften. Systematisch geregelt und damit der Willkür und gelegentliche Schikane niedriger Vorgesetzter entzogen, wurde die Zensur der deutschen Feldpost erst im April 1916 durch die Verfügung des Generalstabschefs Erich von Falkenhayn. Die Zensur wurde durch Stempelaufdruck auf dem Brief vermerkt, die beanstandeten Passagen geschwärzt. Zensiert wurden insbesondere die Weitergabe militärischer Nachrichten, aber auch „schwere Verstöße gegen die Manneszucht“ sowie „aufreizende und in hohem Grade entmutigende Kundgebungen“ (Ulrich). Dennoch hielten sich viele Soldaten nicht an die einschränkenden Regeln; sie konnten die Zensur aber auch gefahrlos umgehen, indem sie ihre Briefe Kameraden auf Fronturlaub mitgaben. „Die äußere Zensur spielte im Ersten Weltkrieg sichtlich eine bedeutend geringere Rolle als im Zweiten.“ (Ebert) Daneben war aber die „innere Zensur“ oder Selbstkontrolle der Frontsoldaten von größerer Bedeutung, nicht nur, weil sie ihre Verwandten schonen wollten, sondern auch, weil sie sich der öffentlichen Wirkung ihrer Berichte bewusst waren, besonders dann, wenn die Briefe möglicherweise sogar zur Veröffentlichung in Zeitungen vorgesehen waren. Dies zeigen auch Aufrufe in Zeitungen wie dieser: „Schreibt keine Jammerbriefe! Eine

durchaus unwürdige und den Mangel einer echten und reichen Vaterlandsliebe beweisenden Erscheinung sind die sogenannten Jammer- und Klagebriefe, die zuweilen von Frauen und Müttern [...] an ihre Söhne und Männer ins Feld oder in die Kriegsgefangenschaft geschrieben werden.“ (vgl. Schellack)

„Landsturm Mainz vorm Feindesland“ – die Feldpostbriefe an die Stadtbibliothek Mainz in der „Kriegssammlung“

Um Briefe, die mindestens zum Teil wohl mit der Absicht aufbewahrt worden sind, sie für eine spätere Dokumentation zu verwenden, handelt es sich bei einem Konvolut von über 100 Briefen und Feldpostkarten, die erst kürzlich innerhalb der sogenannten „Kriegssammlung der Stadtbibliothek Mainz“ wiederentdeckt und dem Verfasser dankenswerterweise von Frau Hartmann und Frau Ottermann zugänglich gemacht worden sind. Es gehören außerdem dazu: Brot- und Lebensmittelkarten, Kriegsflugschriften, Kriegskarten (Landkarten) sowie „Kleinere Schriften zum Weltkrieg 1914/18“, ein Album mit 52 Photographien, weitere einzelne Fotos und Bildpostkarten sowie ein Kriegstagebuch. Die Briefe stammen ausschließlich von Mitarbeitern oder Nutzern der Stadtbibliothek Mainz und sind an die Leitung oder Mitarbeiter

dieser Bibliothek gerichtet. Insoweit stellt diese Briefauswahl natürlich keinen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung dar. Die Verfasser der hier vorlie-

genden Briefe gehören ausschließlich dem gebildeten und belesenen Bürgertum an. Die Briefe dienen dem Austausch von privaten Mitteilungen, der Frage nach dem Befinden von Verwand-

„ | Tag und Nacht platzen und krachen die Granaten.“

HERMANN FALK, MITGLIED DER
PREUSSISCHEN MUSKETIERE



**Blockhütte von
Ernst Wolf,
Bois de Ville**

© STADTBIBLIOTHEK
MAINZ

ten, Freunden und gemeinsamen Bekannten und Kollegen, daher oft der Bitte nach oder dem Dank für an die Front geschickten Lesestoff oder auch Liederbücher, die dort im deprimierenden Alltag des Stellungskrieges offenbar hoch willkommen waren. So schreibt Ernst Wolff am 31.12.1914 an Prof. Dr. Heinrich Heidenheimer mit einem ironisch-sarkastischen Unterton: *Lieber Heinrich. Besten Dank für deine Zeilen. Mit dem hübschen Liederheftchen habe ich mich sehr gefreut. Wir haben hier zahlreiche Mundharmonikas und andere Instrumente, so daß ich nächstens ein Konzert veranstalten kann. Bass mit Paukenschlägen übernimmt die französische Artillerie. Die Kerle schießen noch so lange bis was*

passiert, nur die Polizei ist natürlich nie da, wenn sie gebraucht wird. Sonst geht es mir aber recht gut. Noch viele herzliche Grüße Dein Ernst Wolff.

In ähnlichem Stil ist auch der folgende Brief vom 26. Februar 1915 geschrieben, der aber auch dezent auf Versorgungsprobleme und das Zermürbende des Stellungskrieges hinweist: *Lieber Heinrich. Vielen Dank für das Büchlein und deine l. Karte. Deine Besorgnis, es könnte mich in trüber Gesinnung antreffen, war unbegründet. Wenn man sich in diesem Hexensabbat auch noch trüben Stimmungen hingeben wollte, stünde es schlimm, denn Anlaß hierzu gibt es fast täglich. Hier heißt es Nerven zusammen reißen und um sich beißen. Es ist kein Vergnügen mit Munition zu sparen, wenn man täglich mit Granaten überschüttet wird. Der Teufel hole alle amerikanischen Waffenfabrikanten, aber möglichst bald. Amen! [...] da sitzt man nun 12 Stunden und kann sich in dem Erdloch kaum rühren. Das letzte Mal half mir dein Büchlein, die Zeit etwas zu kürzen. Wir haben nun ein sehr hübsches Blockhaus gebaut und mein Zimmer ist direkt elegant. Aber trotzdem hoffe ich sehnlichst, daß es endlich mal wieder vorwärts geht. Einmal muss dieser Krieg ja zu Ende sein und die Hoffnung auf diesen Augenblick hält mich bei guter Laune. Es gehört allerdings ein ziemlicher Optimismus dazu, um mit einer glücklichen Heimkehr zu rechnen. [...]*

Erstaunlich offen werden in anderen Briefen militärische Interna mitgeteilt. So schreibt Hermann Falk an Prof. Dr. Binz, den Direktor der Stadtbibliothek (1908 – 1920) am 15. Juni 1915: *[...] Seit 14 Tagen nämlich ist die Bestimmung meines Truppenteils, hoffentlich nur zeitweilig, eine andere als die vorgesehene. [...] waren wir ursprünglich nach einem anderen Kriegsschauplatz bestimmt, wurden aber, da der Gegner in dieser Ecke*

einen Durchbruchversuch unternahm, als Reserve verwandt. Durch meine Zuteilung zur neuen Formation waren mir einige quasi „Urlaubswochen“ aus der Kampf-front gegönnt, die bei allem strammen Garnisonsleben ausserordentlich günstig auf meine Gesundheit wirkten, sodass der harte Winterfeldzug bezügl. meiner körperlichen Verhältnisse der Vergangenheit angehört. Genussreiche Stunden flotten Marsches durch liebliche, gesegnete Gefilde, wechselten mit Tagen friedlichen Quartierleben[s] mit allen nur möglichen kleinen und grossen dienstlichen Begebenheiten in Dörfern, die den Krieg ebenso wie unsere Lieben erleben, d. h. ohne Zerstörung und Elend. Es war sehr unterschiedlich vom wirklichen Kriegsleben, das ich nunmehr jetzt ziemlich deutlich erfahre. Unser Dorf wird sehr stark von Artillerie kleinen und grossen Kalibers heimgesucht, Tag und Nacht platzen und

krachen an den Ausgängen und im Dorf-innern die Granaten. Fast scheint es planlos, denn abgesehen von den Portionen, die den deutschen, sehr zahlreichen Batterien gelten, lässt sich nirgends bes. was die Zeit betrifft ein System erkennen. Unsere Verluste stehen daher gottlob in einem grossen Missverhältnis zu der verschwenderisch gebrauchten Munition. Anbei erlaube ich mir einige persönliche bildliche Kriegserinnerungen, die ich meinem Westentassen-Kodak verdanke, beizulegen. [...]

Zerstörtes Dorf nach Granatfeuer

© STADTBIBLIOTHEK
MAINZ





**Hermann Falk als
frisch gebackener
Rekrut in Mainz,
Oktober 1914**

© STADTBIBLIOTHEK
MAINZ

Und neben den vielen ähnlich lautenden Briefen findet sich auch Skurriles wie das als Beigabe zu einem Feldpostbrief mitgeschickte Gedicht Landsturm Mainz vorm Feindesland vom 29.10.14, in dem die 4. Kompanie des Landsturm-Infanterie-Bataillons Mainz ihre Eindrücke in 25 Strophen und lyrisch-humoristischer Form übermittelt. Darin heißt es:

Der König rief! Mir ist es noch wie heute / Als wir am ersten Tag zur Fahne fortgemüsst, / Stolz hob die Brust sich, als wir Landwehrleute / zum Abschied herzlich Frau und Kind geküsst!

Zur Bahnwacht gings! Es galt in ernster Lage / zu schützen Bahn und Brücken unseres Rheins, / Dass nicht der Feind vom falsch' Verräterschlage / sich schlich hinein in unser gold'nes Mainz. [...]

Dumpf donnern noch am Donon [Berg in den Vogesen] die Kanonen, / wo das Franzosenheer verborgen lag, / Dort drüben, wo die falschen Welschen wohnen, / Da kämpfte unsere Tapf're Kriegerschaar.

Und manche Schlappe hat der Feind erlitten, / Wenn's auch gekostet manches Helden Blut, / Den weiteren Einfall wollen wir verhüten, / wir schützen mutig deutsches Hab & Gut.

Nicht lang mehr währt es, glaubt es mir ganz sicher, / Dann weh' Dir Frankreich! – bis der Landsturm kommt, / Den Kolben hoch! Wir hauen drauf wie Blücher, / Kommt der Befehl: „Der Landsturm an die Front“! [...]

Nun schlug die Stunde dir ...

Der Kontrast zu diesem hurrapatrioti-

schen Humor könnte größer nicht sein, als in den beiden kurz aufeinander folgenden Mitteilungen des Todes der beiden Söhne Richard und Herwig Schröder im Juni und August 1916: *Am 8. Juni fiel nach einem von Erfolg gekrönten Sturmangriff an der Spitze der Kompagnie unser lieber unvergeßlicher Sohn Richard Schröder / Leutnant der Res. in einem*

Jägerregiment / Inhaber des Eis. Kreuzes II. Kl. Und: Am 1. August ist auch unser lieber, unvergeßlicher ältester Sohn Herwig Schröder / Leutnant d. R. in einem Pionierbataillon / Inhaber des Eis. Kreuzes / den Tod fürs Vaterland gestorben ...

Der Vater, Professor Dr. Edward Schröder in Göttingen, meint die Mitteilung des Todes des ersten Sohnes mit einer lyrischen Würdigung rechtfertigen zu müssen: [...] *Doch eines fehlte dir: der Erntetag! / Dein Blick verriet es, wo die Lippe schwieg - / Nun schlug die Stunde dir, die bangersehnte: / Die Stunde, die dir weit die Seele dehnte. / Des hageren Schmitzers letzter Sensenschlag / Galt dir – doch leuchtend schautest du den Sieg! / E. S.*

→ Literaturhinweise

- **Bernd Ulrich, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 – 1933.** Essen: Klartext-Verlag 1997.
- **Jens Ebert (Hrsg.), Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution. Briefe aus dem Weltkrieg 1914 – 1918.** Göttingen: Wallstein Verlag 2014.
- **Evelyn Hemmerich, Heute nach vorn. Alltag und Erlebnis des August Stark aus Nassau-Scheuern im Ersten Weltkrieg.** Weilburg: Lahnbrück-Verlag 2012.
- **Fritz Schellack, Soldatenalltag im Ersten Weltkrieg im Spiegel von Feldpost-briefen.** In: Mainz und der Erste Weltkrieg, Mainzer Geschichtsblätter 14/2008. Veröffentlichungen des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e.V. (hrsg. u. bearb. v. Hans Berkessel und Dr. Hedwig Brüchert)
- **Katharina Thielen, Wir warten hier noch, bis Verdun gefallen ist. Feldpost im Ersten Weltkrieg,** in: www.regionalgeschichte.net, urn: nbn:de:0291-r0003-ewr9
Homepage:
www.erster-weltkrieg-rlp.de

Ihr Partner im Rhein Main-Gebiet

Fahrzeugumrüstung für mobilitätseingeschränkte Personen



- Fußgas links
- Schwenksitze
- Gas und Bremse mit der Hand
- Rollstuhlverladesysteme
- Liftsysteme+Rampen
- LENKOK IR-Fernbedienung

handicap mobil GmbH
Carl Zeiss Straße 26
55129 Mainz
Tel.: 0 61 31-2 50 83 50
mail: post@handicapmobil.de
www.handicapmobil.de

**handicap
mobil**